

KLEINE BEITRÄGE

DER LESEHOF DES STIFTES ST. FLORIAN IN WEINZIERL *

„Öde und ruinierte“ Häuser gab es um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Krems und anderen Städten nicht wenige. Daran waren vornehmlich in Krems mehrere Pestjahre und wohl zu einem nicht geringen Teil die Kriegsschäden infolge zweimaliger Belagerung und nachfolgender Eroberung durch die schwedischen und kaiserlichen Truppen in den Jahren 1645 und 1646 schuld. Nach dem Stand von 1665 galten 40 Prozent der Häuser als verfallen.

Da eben das Haus in der Stadt nicht mehr den Anforderungen entsprach und auf Grund seiner Lage auch eine Adaptierung wenig zweckmäßig schien, entschloß sich Propst Mathias Gotter, das neu erbaute Haus des Karl Konstantin Ulrici von Genghoven, Vicedom von Österreich unter der Enns zu kaufen. Es lag etwas außerhalb der Stadt, in Weinzierl. Propst Gotter ließ 1656 sein Wappen über der Eingangstüre anbringen.

In den Jahren 1676 bis 1682 ließ Propst David Fuhrmann eine Kapelle einbauen, errichtete einen neuen Keller, neue Stallungen und umschloß den erweiterten Hof mit einer Mauer. Vorwiegend Kremser Handwerker führten die Arbeiten aus. Steimetzarbeiten erhielt ein Linzer. Was im einzelnen gemacht wurde, vor allem ob die Kapelle eine künstlerische Ausgestaltung erfahren hat, ist aus den vorhandenen Baurechnungen nicht zu entnehmen. Die Baumaterialien wurden aus Oberösterreich herangeschafft, denn im Umkreis der Stadt Krems waren sie schwieriger zu bekommen. Der gesamte Umbau kostete 491 Gulden 12 Kreuzer und 1 Pfennig.

Bis zum Jahre 1746 waren Keller und Preßhaus zu erneuern. Propst Wiesmayr ließ sie ebenso wie den Pferdestall einwölben und renovieren.

Weniger bedeutsam als in anderen Lesehöfen war das Vorhandensein einer eigenen Hauskapelle im Weinzierlerhof, da kaum einmal ein Priester des Stiftes längere Zeit dort weilte. Aber gerade im 18. Jahrhundert ist es mehrmals zu sehen, daß die Konventualen in Krems als Verwalter eingesetzt wurden oder sich sonst längere Zeit im Lesehof aufhielten.

Daher suchte Propst Johann B. Födermayr (1716–1732) in Passau um Meßlizenz für Weinzierl an, die am 24. Juli 1722 gewährt wurde.

Soweit die wichtigsten Stellen des Berichtes, sofern diese sich mit dem Lesehof in Weinzierl befassen. Danach geht eindeutig hervor, daß das Gebäude in seiner derzeitigen Gestaltung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammt.

* Eine Dokumentation nach dem Umbau in den Jahren 1976/77 als Ergänzung zum Aufsatz von Karl Rehberger „Weingärten und Lesehöfe des Stiftes St. Florian in Krems“ (Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 8/1968, 21–39), dem auch die zitierten historischen Angaben entnommen sind.

Beim ältesten Gebäudeteil handelt es sich offensichtlich um jenen Neubau, den Propst Mathias Gotter 1652 vom Vicekanzler Karl Konstantin Ulrici von Genghoven erwarb. Die Untersuchungen während des gesamten Umbaus, welcher praktisch alle wichtigen Gebäudeteile betraf, ergaben keinerlei Hinweise auf einen noch älteren Baubestand. Vielmehr ist anzunehmen, daß anlässlich eines größeren Umbaus in den Jahren 1678–82 unter Propst David Fuhrmann nicht nur der Einbau der Kapelle erfolgte, sondern auch die Außenfassade die heutige Gestaltung und Gliederung erhielt.

Steinmetzarbeiten, von denen Rehberger berichtet und welche von einer Linzer Firma ausgeführt wurden, konnten neben dem Eingangswappen lediglich bei den Fensterumrahmungen an der Nord- und Ostfassade sowie bei den Kamineinfassungen nachgewiesen werden.

Während die Einfriedungsmauer erst vor wenigen Jahren vollständig abgetragen wurde und damit bis in die jüngste Vergangenheit nachzuweisen war, ist von den Stallungen und Kellerräumen heute nichts mehr übrig geblieben. Sie wurden bereits anlässlich einer umfassenderen Renovierung um 1910 abgetragen und durch einen Neubau ersetzt. Immerhin erinnert sich der Seniorchef der Firma Walter Steiner heute noch an die **früher vorhandenen Stallungen und Pferdeställe im Süden des Lesehofes** sowie an ein rundbogiges Steingewände, dessen Funktion jedoch damals nicht näher untersucht wurde und möglicherweise zu einem bereits zugeschütteten Keller führte.

Hingegen bestätigten die nunmehr zur Verfügung stehenden Bauaufnahmen und die örtlichen Untersuchungen im Lesehof den Einbau und die Existenz einer Kapelle im Erdgeschoß des Gebäudes. Sie befand sich demnach im westlichen Teil und war von Süden nach Norden orientiert. Zwar verkürzt derzeit eine Abmauerung die Kapelle um etwa ein Drittel, wobei dieser Teil noch zur nordwestlichen Wohnung gehört. Dennoch zeigt die gleichartige Gestaltung der Deckengewölbe in beiden Raumteilen, daß es sich früher einmal um einen einzigen Raum handelte. Der Fußboden lag um ca. 50 cm tiefer als die übrigen erdgeschoßigen Räume, wodurch sich eine Raumhöhe im Gewölbescheitel von ca. 3,00 Metern ergibt. Der Raum ist zu beiden Längsseiten mit je 3 Stichkappen mit nur wenig betonten Graten unterteilt. Die früher einmal offenen Fenster an der westlichen Nachbargrenze bilden heute tiefe vermauerte Nischen.

Nach Norden in Richtung zur Straße fügt sich ein kleiner, ebenfalls gewölbter Raum an, dessen einseitig links angeordnete Türe an der Stirnseite der Kapelle vermuten läßt, daß es sich hierbei um die ehemalige Sakristei handelt.

Sowohl die andere Wölbrichtung als auch die massive, tragende und trennende Mauer beweisen, daß es sich nicht mehr um direkt zusammenhängende Räume gehandelt hat.



Abb. 1 Florianihof, Gartenseite nach der Renovierung



Abb. 2 Florianihof, Ansicht Hohensteinstraße vor der Fassadenneugestaltung



Abb. 3 Straßenansicht nach der Renovierung

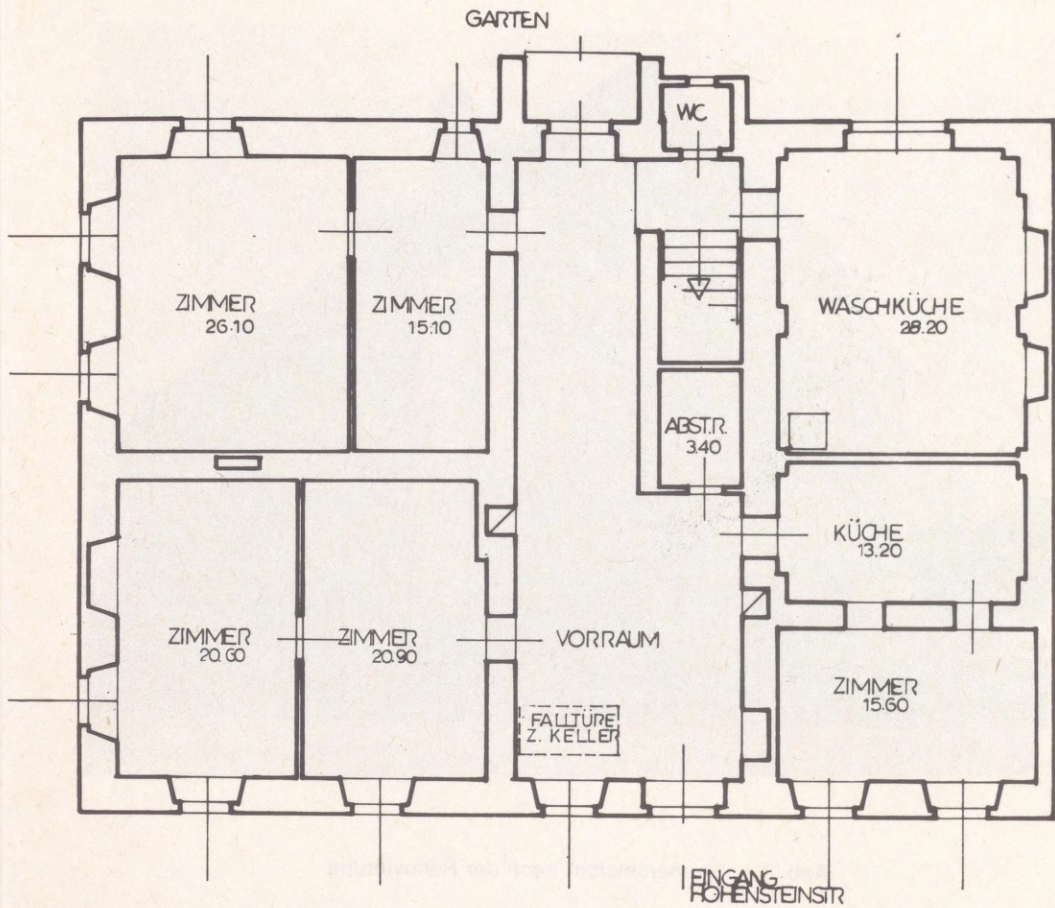


Abb. 4 Plangestaltung des Erdgeschosses vor dem Umbau

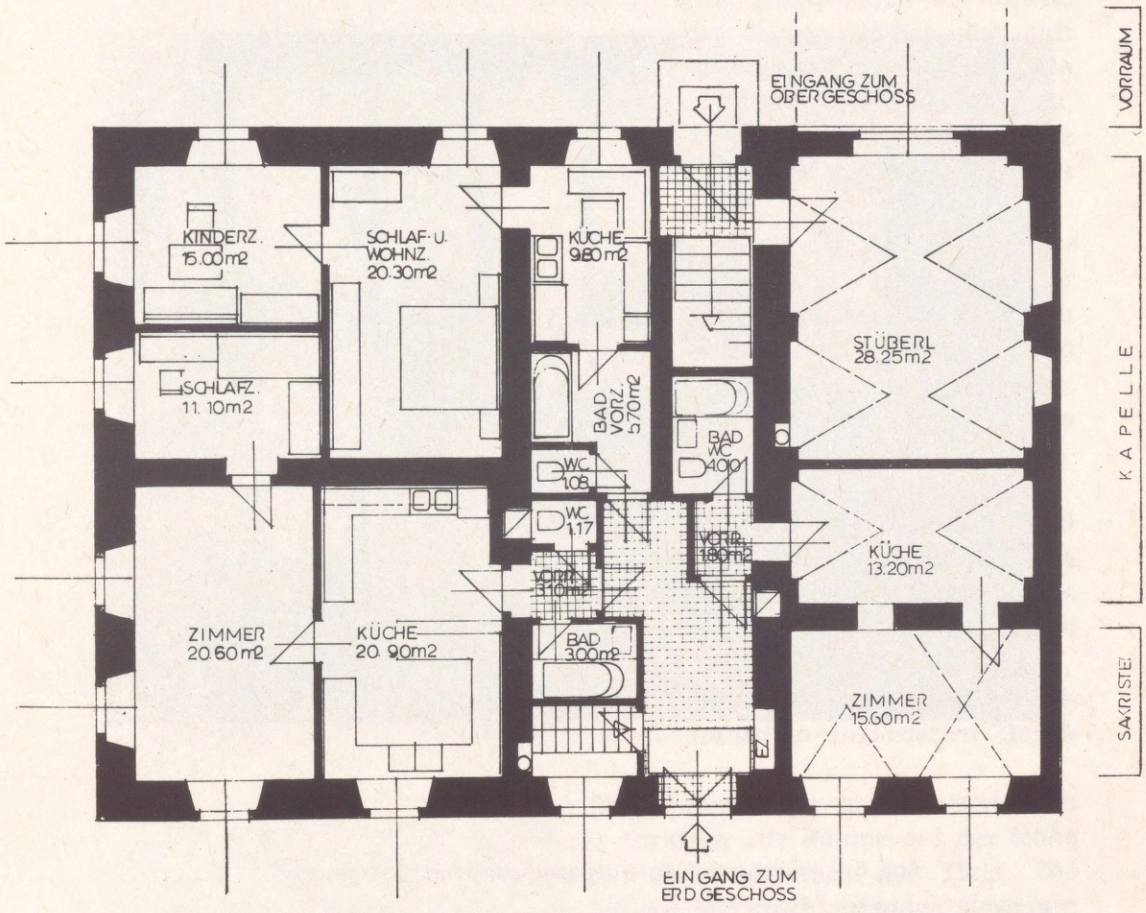


Abb. 5 Umgestaltung des Erdgeschosses



Abb. 6 Innengestaltung: Stiegenaufgang zum Obergeschoß

Geputzte Mauerflächen, die ca. 50 cm unter den bestehenden Fußboden reichen, lassen die ursprünglichen höheren Raumproportionen der Kapelle erkennen. Der derzeitige Besitzer, Herr Ing. Horst Steiner, hat sich übrigens entschlossen, wenigstens den größeren, südlichen Teil auf die ursprüngliche Tiefe abzusenken und alle störenden Einbauten zu entfernen.

Der Wandverputz und auch der Verputz der Gewölbe weisen keine künstlerische Ausgestaltung auf. Er hatte eine glatte Oberfläche und war einheitlich weißgelb getönt.

Nach Süden öffnete sich die Kapelle mit einem mächtigen halbkreisförmigen Torbogen, der fast die gesamte Breite des Raumes einnahm. Dieser Bogen wurde anlässlich der Renovierung wieder vermauert, wurde jedoch zu beiden Seiten zurückgesetzt, um ihn in seiner ursprünglichen Form zu dokumentieren.

Der Kapellentrakt mit der Sakristei nimmt praktisch den gesamten westlichen Teil des Erdgeschoßes ein. Er ist vom östlichen durch die durchgehende Vorhalle mit Stiege zum Obergeschoß getrennt.

Im östlichen Teil des Erdgeschoßes dürften sich die Büro- und Verwaltungsräume des Hofmeisters befunden haben. Zwei der flachen Decken tragen noch heute ein in die Deckenfläche hineinkomponiertes Stuckornament mit jeweils ovalem Hauptfeld. Farbreste einer Malerei konnten nicht festgestellt werden.

Der Fußboden der Vorhalle im Erd- und im Obergeschoß lag um ca. 10 cm tiefer als heute und bestand aus quadratischen unglasierten Ziegelplatten.

Das Obergeschoß ist in seinen Haupträumen nur unbedeutend beim Umbau verändert worden. Allerdings erhielten alle Räume auf der Höhe der Fensterstürze abgesenkte Decken, teilweise auch aus Holz. Die ursprünglichen Decken waren verputzt und mit durchlaufenden Gesimsen (Hohlkehlen) ausgestattet.

Durch den südlichen WC-Anbau, der im 19. Jahrhundert erfolgte, wurde die Fassadengliederung empfindlich gestört und verändert. Bei der Entfernung des Anbaues zeigte sich, daß die Obergeschoßhalle früher einmal eine Türöffnung hatte. Ob es sich hierbei um eine Fenstertüre handelt oder ob über dem Türvorbau ein begehbarer Balkon angeordnet war, konnte nicht mehr festgestellt werden. Die ungewöhnlich großen Fundamentsteine des Vorbaues würden dies vermuten lassen.

Von der früheren Ausstattung der Innenräume ist mit Ausnahme von zwei Türen mit Stock und Verkleidungen aus dem 17. Jahrhundert nichts mehr vorhanden. Dennoch lassen diese Türblätter auf eine gediegene und reiche Ausstattung der Obergeschoßräume schließen. Die Türen sind aus Eichenholz, dunkel gebeizt, reich profiliert und teilweise geschnitzt und in erstaunlich gutem Zustand. Aufsatzkastenschloß, Türgriffe und Bänder aus Messing sind bei beiden Türen noch original erhalten geblieben. Alle anderen Türen und Beschläge stammen aus neuerer Zeit.

Nicht uninteressant ist die Tatsache, daß eine Reihe von Rauchabzügen, die quer durch die massiven Mauern verliefen, nahezu alle Räume des Obergeschoßes direkt beheizbar gemacht haben. Die quadratischen, verputzten, oft waagrecht verlaufenden Rauchabzüge mündeten in die beiden schließbaren Kamine ein. Der Rauchabzug eines offenen Kamines, im Bereiche der Einmündung konisch zusammenlaufend, war aus Holz gezimmert, mit Stukkaturrohr ausgekleidet und verputzt. Die total verrußte Putzoberfläche läßt auf eine ziemlich lange Zeit seiner Verwendung schließen. Diese Kaminaufbauten bzw. die Rauchabzüge wurden abgemauert oder entfernt.

Knapp ober der Holzbalkendecke des Erdgeschosses befand sich an der südlichen Außenmauer eine kastenartige Aussparung für einen umlaufenden Holzbalken, der vermutlich als Umschließungsrost diente, oder aber, was viel wahrscheinlicher ist, die Mauerbank des früheren Dachstuhles über dem lediglich eingeschößigen Gebäude. Für diese Annahme spricht der überaus schlechte Zustand dieses Holzbalkens, der nahezu vollständig vermodert ist und eigentlich nur von lang einwirkenden Feuchtigkeitsschäden, wie dies bei schadhafte Gesimsen oftmals auftritt, stammen kann. Somit ist nicht auszuschließen, daß das Erdgeschoß oder Teile davon noch aus der Zeit vor 1650 stammt und dann entweder durch Karl Konstantin von Genghoven oder erst durch Propst David Fuhrmann 1678 aufgestockt wurde.

Rückschlüsse auf den Bau des Obergeschosses können hierbei die aufgefundenen Mauerziegel des Obergeschosses liefern. Elf unterschiedlich gekennzeichnete Ziegel konnten sichergestellt werden. Die Untersuchung über ihre Herkunft ist noch nicht abgeschlossen.

Ferner ist es technisch zumindest ungewöhnlich, daß die meisten Trennwände des Obergeschosses als entlastende Holzriegelwände mit Sprengwerkkonstruktionen ausgeführt wurden. Die Ausfachungen erfolgten mit Ziegeln. Auf diese Weise überbrückte man Spannweiten bis zu 5,00 Metern und entlastete die darunterliegenden Decken und Gewölbe.

Dieser Bericht, der sich auf sorgfältige Beobachtungen während des Umbaus sowie auf verschiedene Bauaufnahmen stützt, läßt demnach den Schluß zu, daß sich das stattliche Hauptgebäude des Florianihofes heute noch weitgehend unverändert seit seiner Erbauung darbietet und uns deshalb das selten gewordene Bild eines einfachen, jedoch sehr gediegenen Lesehofes aus der Mitte des 17. Jahrhunderts vermittelt.

Die notwendig gewordenen Veränderungen im Inneren des Gebäudes ermöglichten den Einbau von sanitären Einrichtungen in allen Wohnungen im Sinne einer echten Wohnungsverbesserung und bedeuteten überdies einen Nutzflächengewinn von 20,25 Quadratmeter.

Rupert Schweiger

ERWERBUNGEN DES HISTORISCHEN MUSEUMS DER STADT KREMS
1973–1977

Das Historische Museum, Moderne Galerie, hat im Mai 1977 eine Ausstellung veranstaltet, die alle Erwerbungen, die in der Zeit von 1972–1976 gemacht wurden, berücksichtigt (siehe Katalog: Erwerbungen der Modernen Galerie, Dominikanerkloster Krems. 1972–1976. Krems 1977). Im gleichen Maße war die Kulturverwaltung auch bemüht, Ankäufe und Erwerbungen für das Historische Museum zu tätigen. Darunter befinden sich Werke verschiedener Maler wie Heinrich Tomec, Max Suppantschitsch, Wilhelm Gause, P. Skoff, August Pezzey und Oskar Laske. Eine einzigartige Erwerbung stellen die drei Gemälde von Martin Johann Schmidt, „Samson mit dem Löwen“, „Das Urteil Salomonis“ und „Opfer des Melchisedek“ dar, handelt es sich doch um die ehemaligen Türfüllungen des Aggsbacher Paramentenschrankes von 1760.

1973

- Türschloß, 18. Jh., aus St. Johann/Wachau, Inv. Nr. V 425
Runder Pfannenknecht, 19. Jh., aus Arnsdorf/Wachau, Inv. Nr. V 426
Rüben-gabel, 19. Jh., aus Arnsdorf/Wachau, Inv. Nr. V 427
Violine von F. J. Hegner, um 1830, Inv. Nr. Q 36
Töpferabfallgrube, Gaheisgasse 2, mittelalterliche bzw. neuzeitliche Scherben, Inv. Nr. H 1274
Heinrich Tomec, Motiv aus Dürnstein, Öl auf Leinen, 76,5 x 100 cm, Inv. Nr. K 496

1974

- 3 Bruchstücke von jüdischen Grabsteinen aus Sandstein, Krems-Stein, Viehhirtgasse 1, Inv. Nr. S 311 a–c
2 Mammutmahlzähne, gefunden in Krems-Rehberg, Inv. Nr. 668
2 Teile von jüdischen Grabsteinen aus Sandstein, gefunden am Frauenbergplatz Krems, Inv. Nr. S 321 a, b
Max Suppantschitsch, Motiv aus Dürnstein. Öl auf Pappe, 26,5 x 19,5 cm, Inv. Nr. K 508
Heinrich Tomec, Blick auf Weißenkirchen. Öl auf Karton, 55 x 50 cm, Inv. Nr. K 509

1975

- 6 Notgeldscheine der Gemeinde Egelsee, 1920, Inv. Nr. P 631
Torso einer Madonna aus Sandstein, 16. Jh., auf Sockel mit Kopf und stilisierten Lilien, vom Frauenbergplatz Krems, Inv. Nr. S 315
Rippenziegel, 2. Hälfte 14. Jh., aus der Ursulakapelle, Inv. Nr. C 440

1976

- Aus einem verfallenen Kellerhals des Hauses Ecke Frauenberggasse-Frauenbergstiege in Krems:

Topf, 14,5 cm hoch, stark beschädigt
 Oberteil eines teekannenartigen Gefäßes
 Scherbe mit Henkel und Töpfermarke
 Scherbe von einem Krug mit Töpfermarke
 Kopf eines Affen aus braunem Ton, gelbgrün glasiert

Inv. Nr. H 1275 a-e

Kleiner flaschenartiger Krug (Plutzer), 12,5 cm hoch, braun glasiert,
 Inv. Nr. H 1276

Fahne schwarz-rot mit dem Wappen der Stadt Krems und Aufschrift Krems,
 Inv. Nr. Aa 40

Schmaler Stein mit Aufschrift „Oft gedenke deines Sterbens...“, Grabstein
 für Georg Fürst (17. Jh.), 19,5 x 87,5 cm, Waldviertler Marmor,
 Inv. Nr. S 318

Wilhelm Gause, Die Festbeleuchtung von Abbazia 1894, Grisaille,
 34 x 46 cm, Inv. Nr. K 542

1977

M. J. Schmidt, Samson mit dem Löwen. Öl auf Leinen, 59 x 78 cm,
 Inv. Nr. KSCH 420

M. J. Schmidt, Das Urteil Salomonis. Öl auf Leinen. 59 x 78 cm, Inv. Nr.
 KSCH 421

M. J. Schmidt, Opfer des Melchisedek. Öl auf Leinen, 59 x 78 cm,
 Inv. Nr. KSCH 422

Unbekannter Meister, Porträt der Anna Dinstl. Gattin des Ludwig Dinstl,
 ehem. Besitzer des Hauses am Dinstlhügel, Wienerstraße, Aquarell,
 oval, 18 x 14 cm, Inv. Nr. A 195

P. Skoff, Ignaz Dienstl. Öl auf Leinen, 1837, 82 x 64 cm, Inv. Nr. A 196

Gustav Bamberger, Die Gattin des Künstlers. Öl auf Leinen, 1910, 150 x 120
 Zentimeter, Inv. Nr. A 197

August Pezzey, Ludwig Muther. Öl auf Leinen, 91 x 72 cm, Inv. Nr. A 198

Gustav Bamberger, Antonikirche in Krems. Öl auf Karton, 37 x 39 cm,
 Inv. Nr. K 543

Max Suppantschitsch, Kirche von Dürnstein. Radierung, 18 x 12,5 cm,
 Inv. Nr. 106

Max Suppantschitsch, Straße in Dürnstein. Radierung, 24 x 13,5 cm,
 Inv. Nr. 107

Robert Lévy-Renard, Donauinsel. Radierung, 17 x 12 cm, Inv. Nr. 14

Richard Lux, Straße in Stein. Radierung, 19,5 x 7,5 cm, Inv. Nr. 111

Oskar Laske, Markt in Krems. Mischtechnik, 38,4 x 49,5 cm, Inv. Nr. K 552

Harry Kühnel

DER NEUBAU DER JOHANNESKIRCHE IN HUNDSHEIM DURCH CIPRIANO BIASINO 1628

Ein Beitrag zur 350-Jahrfeier

Entgegen der bisher von Kunsthistorikern vertretenen Ansicht, daß die Johanneskirche in Hundsheim im Jahr 1628 unter Verwendung der alten Bausubstanz sämtlicher Außenmauern „durchgreifend erneuert“ und barockisiert worden sei ¹⁾, konnte vor kurzem anlässlich zweier Begehungen und durch genaues Vermessen der Beweis erbracht werden ²⁾, daß die ehemalige gotische Kapelle damals einem frühbarocken Neubau weichen mußte. Lediglich die beiden Giebelwände des alten Langhauses sowie das Untergeschoß des Turmes blieben erhalten und wurden in den Neubau einbezogen. Das unregelmäßig abgebrochene Mauerwerk des vermutlich wesentlich niedrigeren gotischen Turmes ist in Höhe des ersten Geschosses sichtbar, während sich der westseitige Giebel des ursprünglichen Langhauses beim Betreten des Dachstuhles deutlich von der barocken Aufmauerung abzeichnet.

Die gotische Johanneskapelle war demnach eine bescheidene kleine Saalkirche, ein hoher, sehr schmaler Raum, der von Geist und Geschmack der siegreich gebliebenen Gegenreformation und des beginnenden Barocks wohl als wenig repräsentativ empfunden wurde. Den zwingenden Anstoß zum Neubau inmitten der Not des Dreißigjährigen Krieges gab aber sicherlich nur der bedenkliche bauliche Zustand des alten Gotteshauses, das seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, als der überwiegende Teil der Bevölkerung der Wachau sich zum Protestantismus bekannte und die katholischen Kirchen mied, dem allmählichen Verfall preisgegeben gewesen dürfte. Hochwässer und Eisstöße werden den endgültigen Ruin des durch die unmittelbare Donaunähe allzusehr exponierten Gebäudes besiegelt haben ³⁾. Dafür scheint der Umstand zu sprechen, daß man beim Neubau die Längenausmaße des alten Baues beibehielt und auch das Langhaus nur unwesentlich verbreiterte.

Die unübersehbaren Spuren des Abbruchs der gotischen Kapelle beweisen nun auch die Richtigkeit der Angaben einer angeblich vor kurzem wiederum entdeckten Bauinschrift unter der Empore ⁴⁾, die an Deutlichkeit der Aussage eigentlich wenig zu wünschen übrig läßt:

„ALS MAN ZELT 1628 JAHR IST DISE ST. IOHANS CAPELN AUS DEM
GRUNDT VON NEUEM ERHEBT UND AUF GEPAUTH WORDEN . . .“

Die Inschrift nennt ferner noch die beiden damaligen Kirchenväter, Marx Pruner zu Mautern und Christoph Widtman zu Hundsheim, schweigt sich aber über den Erbauer der neuen Kirche aus, der deshalb auch bisher, 349 Jahre lang, unbekannt geblieben ist.

Zum Glück erwies sich eine im Stiftsarchiv Göttweig verwahrte, im Vorjahr zufällig eingesehene Kirchenrechnung über die „ausgaben auf (das) khierchen gebew“ Hundsheim in dieser Frage als beredter. Eine lapidare

Anmerkung meldet, daß anno 1630, „den 8. July m:(eister) Cyprian und m:(eister) Benedictn, beeden paumaistern, vermüg spanzetl“ 20 Gulden ausgehändig wurden⁵⁾.

Der erwähnte Meister Cyprian ist nun aber niemand Geringerer als der bedeutende Kremser Stadtbaumeister Cipriano Biasino, ein Comaske, der „aus Oberitalien die Grundgedanken der frühbarocken Kirchenbauten mitbrachte“⁶⁾, gänzlich neue und kühne Ideen, die Biasino in seinem künstlerischen Oeuvre am überzeugendsten beim Neubau der Kremser Stadtpfarrkirche St. Veit realisierte. — Im Neubau der Hundsheimer Kirche von 1628 aber, der durch das Kreuzgratgewölbe den Altarraum bewußt vom schlichten tonnengewölbten Langhaus abhebt, durch die Anordnung der durch kräftige Auflager gekennzeichneten Pilaster Langhaus und Presbyterium jedoch wiederum in symbolischer Weise miteinander verbindet, haben wir ein bislang unbekanntes Werk dieses frühbarocken und zu seiner Zeit im Raum Wachau gewiß bahnbrechenden Künstlers zu sehen, dem man im Zusammenhang mit bereits bekannten Bauten Biasinos ein größeres Augenmerk als bisher wird zuwenden müssen. Zugleich werden jetzt einmal mehr die Beziehungen Biasinos zum Stift Göttweig deutlich⁷⁾, das für den Kirchenbau in Hundsheim als Auftraggeber anzusehen ist.

Auf Grund einer bedauerlichen Lücke (1626—1629) in den Kirchenrechnungen über die Filiale Hundsheim wissen wir über den barocken Neubau der Johanneskirche nicht allzuviel. Den Beginn des Baues hat man frühestens mit 1626, wahrscheinlich aber erst mit dem Jahr 1628 anzusetzen, worauf auch die erwähnte Bauinschrift Bezug nehmen dürfte. Ferner sprechen dafür drei Anmerkungen in den Kirchenrechnungen der Jahre 1630, 1631 und 1633. 1630 hat man „den maurern, als sy das gwölb geschlossen, alten gebrauch (gemäß) ainen trunckh geben . . .“⁸⁾; 1631 sind „die zimerleüth unnd mauer mit dem gebeu fertig worden“⁹⁾; schließlich wurde am 13. April 1633 „m:(eister) Benedict Lentz, mauer, des überbau(s) (halber) völlig bezalt“¹⁰⁾.

Der Bau beschäftigte aber noch zwei weitere Jahre hindurch Handwerker und Tagelöhner¹¹⁾. Erst 1635 scheinen sämtliche Arbeiten abgeschlossen worden zu sein¹²⁾.

Während Benedict Lentz, der 1630 etwas bombastisch als Baumeister, in den Jahren danach aber immer nur als Maurermeister angeführt wird, dem es eben oblag, die schöpferischen Ideen und den künstlerischen Plan eines anderen ins Werk umzusetzen, in den Kirchenrechnungen öfters aufscheint, wird Cipriano Biasino — wohl im Zusammenhang mit einer Restforderung seines Honorars — nur einmal, 1630 erwähnt. Dies ist jedoch nicht weiters verwunderlich, bedenkt man die erwähnte Lücke in den Hundsheimer Kirchenrechnungen einerseits, sowie den Umstand andererseits, daß 1630 seine Aufgabe als Architekt und Künstler längst erfüllt war.

Ein Jahr nach der endgültigen Fertigstellung des neuen Gotteshauses in Hundsheim ist Cipriano Biasino — schon zu Lebzeiten als bedeutender

Künstler geschätzt¹³⁾ — als angesehener Bürger am 2. Juni 1636 im Alter von 55 Jahren in Krems gestorben¹⁴⁾.

Im Gegensatz zu Biasinos erfolgreichem Leben, das diesem nicht zuletzt auch einen gewissen materiellen Wohlstand gebracht hatte¹⁵⁾, war seinem bescheidenen Mauterner „Kollegen“ Benedict Lentz ein hartes, kümmerliches, von steten Geldnöten und Schulden bedrängtes Los zugemessen.

1614 scheint er in den wenigen heute noch zu Gebote stehenden Quellen erstmals auf, als er in der „landsteuer raittung“ als „Benedict Maurer“ unter den „ihnleuten“ der Stadt Mautern angeführt wird¹⁶⁾, wobei — wie bei Handwerkern auch sonst gelegentlich zu beobachten — die Berufsbezeichnung anstelle des Familiennamens steht. Bereits zwei Jahre später erwirbt er — wohl nach zuvor erfolgter Aufnahme als Bürger der Stadt Mautern — von Joseph Underperger und dessen Hausfrau Apolonia um 150 Gulden ein kleines, heute nicht mehr existierendes Haus in der Frauenhofgasse¹⁷⁾, das die Vorbesitzer „auß armuet . . . zu bezahlung der verhandtenen schulden“ hatten verkaufen müssen¹⁸⁾.

Den gelegentlichen späteren Nennungen von Meister Benedict Lentz in den Kammeramts- und Bürgerspitalsrechnungen der Stadt Mautern ist weiters nur zu entnehmen, daß er gleich den meisten übrigen Mauterner Handwerkern den geringen Verdienst, den sein Beruf abwarf¹⁹⁾, durch zusätzliche Einkünfte aus dem Weinbau aufzubessern trachtete²⁰⁾. Trotzdem geriet er immer tiefer in Schulden, deren Höhe zuletzt den Wert des Lentzischen Besitzes überschritten haben mußte. Dennoch blieb das Ehepaar Lentz bis 1645 im Besitz des Hauses am Frauenhof.

In diesem Jahr aber, als die Schweden in der für die Wachau so bedrohlichen Endphase des Dreißigjährigen Krieges die Städte Stein und Krems erobern, sind Benedict Lentz und seine Frau Maria „in der 645jährigen unruhe . . . beede todt verschieden“²¹⁾. Die Umstände scheinen dafür zu sprechen, daß beider Ende ein gewaltsames oder doch plötzliches infolge der damals überdies grassierenden „laidtigen peest“ war²²⁾. Das Haus in der Frauenhofgasse, das die Eheleute Lentz um 150 Gulden erworben hatten, fiel „schulden halber“ der Stadtgemeinde Mautern zu, die es aber dank der schlimmen Zeiten erst 1650 um den ganz geringen Kaufpreis von 50 Gulden an den Schneidermeister Fridrich Egg und dessen Ehefrau Apolonia veräußern konnte²³⁾.

Gerd Maroli

ANMERKUNGEN

- 1) Franz Eppel datiert: „Langhaus wahrscheinlich 15. Jh., Chor 14. Jh.“; s. Franz Eppel, Die Wachau. Nibelungen- und Strudengau. Ihre Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen, 3. Aufl., Salzburg, 1975, S. 101.
- 2) Die Vermessungsarbeiten wurden durch Herrn Ing. Serop Czamutzian aus Mautern durchgeführt, dem ich an dieser Stelle auch für verschiedene Hinweise bautechnischer Natur danken möchte.
- 3) Von Hochwassergefahr und Uferschutz spricht auch die Kirchenrechnung über die Filiale Hundsheim des Jahres 1631. Im Zuge des Kirchenneubaus wurden im

- November d. J. von „dennen benachparthen zu Pach (Mauternbach) unnd Hundtshaimb . . . auch schlachtsteckhen geschlagen unnd mit felbern außgeflochten“, wofür die Leute „zu mittag unnd zur nacht alzeit einen trunckh“ und Brot erhielten; StAGö., Großes Archiv-B XII (KR. Hundsheim 1624—1660), KR. 1631, o. Fol. — Von späteren Hochwasserschäden zeugen zwei Stützpfiler an der westseitigen Giebelwand, die offensichtlich nachträglich vorgemauert wurden.
- 4) Eine Broschüre, „Johanneskirche zu Hundsheim, Pfarre Mautern“, hrsg. vom Stadtpfarramt Mautern, Krems, o. J., zitiert die „neu entdeckte Inschrifttafel“.
 - 5) StAGö., Großes Archiv-B XII, KR. 1630, o. Fol.
 - 6) Franz Biberschick, Krems-Stein und Mautern. Eine kunst- und kulturgeschichtliche Wanderung durch diese Donaustädte, Krems, 1951, S. 92
 - 7) S. dazu MKStA 1962, S. 56, wo H. Kühnel die Vermutung ausspricht, Biasino wäre möglicherweise auch durch Empfehlungen des Abtes von Göttweig, Georg Falb, gefördert worden.
 - 8) StAGö., Großes Archiv-B XII, KR. 1630, o. Fol.
 - 9) ebenda, KR. 1631, o. Fol.
 - 10) ebenda, KR. 1633, o. Fol.
 - 11) ebenda, KR. 1634 und 1635, o. Fol.
 - 12) Die „ausgab auf (das) khirchen gebew“ machte 1635 nur mehr 29 Gulden, 4 Schilling aus. Davon erhielt Meister Hans Lechner, Schlosser zu Stein, 9 fl. 4 β „wegen d(er) fenster zu beschlagen“; Meister Merth Hagner, Glaser zu Stein, kassierte „vermüg auszug“ 20 Gulden; ebenda, KR. 1635, o. Fol.
 - 13) Biasino „stand . . . im Rufe, ein ‘vir ingenuosus multaue experientia et arte praeditus’ zu sein.“; MKStA 1962, S. 61.
 - 14) ebenda, S. 60.
 - 15) ebenda, S. 59: „Die wirtschaftliche Situation des Baumeisters scheint nicht ungünstig gewesen zu sein“.
 - 16) StA. Mautern, R—7 (Landsteuer Rechnung 1556—1676), Landsteuer Rechnung 1614, o. Fol.
 - 17) Es handelt sich dabei um das ehemalige Haus Frauenhofgasse Nr. 57, welches bereits Ende des 15. Jahrhunderts erwähnt, der Stiftsherrschaft Göttweig dienstbar war. 1933 wurde die Grundbuchseinlage wegen Objektlosigkeit gelöscht; s. Gerd Maroli, Häuserchronik der Stadt Mautern a. d. Donau, maschinschriftliches, in Ausarbeitung hegriffenes Manuskript, Gemeindeganzlei Mautern.
 - 18) Die schriftliche Aufsandung des lange zuvor, „noch A^o. 1616“ abgeschlossenen Hauskaufes erfolgte am 27. Juni 1636, die Eintragung im Gewährbuch der Stiftsherrschaft Göttweig einen Tag später, am 28. Juni 1636; StAGö., Gewb. 11, f. 10v.
 - 19) Über die Tätigkeit Benedict Lentzs als Maurermeister ist wenig bekannt. Zumeist wurde er nur mit Reparaturen, gelegentlich auch mit kleinen Umbauten betraut. So erhielt er etwa 1625 „wegen des gemain prun zu Hundtshaimb auß zu pessern“ 3 Gulden; StA. Mautern, Archiv der ehemaligen Gemeinde Mauternbach-Hundsheim (ungeordneter Konvolut in zwei Schachteln), „Gemain raittung Hannssen Stainmair, der zeit gemain richter bayder dörffer Pach vnd Hundtshamb, betreffent auff das verschinen 1625iste jar“, o. Fol.
 - 20) StA. Mautern, R I (KAR. 1612—1655), KAR. 1625, 1630, 1631, 1632, 1633, 1634, 1635, 1642 und 1643, sämtliche o. Fol.; ebenda, R 2 (Spital Rechnung 1602—1661), z. B. Spital Rechnung 1618, 1625, 1629, 1632 etc.
 - 21) StA. Göttweig, Gewb. 11, f. 269v.
 - 22) ebenda, f. 270v (Gewährbuchseintragung vom 27. August 1650).
 - 23) ebenda, f. 269v.

REZENSIONEN

Paul W. Roth, Die Glaserzeugung in der Steiermark von den Anfängen bis 1913. Modell der Geschichte eines Industriezweiges (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, XXIX. Band), Graz, im Selbstverlag der Historischen Landeskommision für Steiermark 1976. 263 Seiten mit zahlreichen Tabellen, Karten und Abbildungen sowie einem Personen- und Ortsnamenregister von Wilma Schmidt, S 360,—.

Der XXIX. Band der „Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark“ erscheint in mehrfacher Hinsicht als beachtenswertes Werk: Die wissenschaftliche Erforschung der steirischen Glaserzeugung, insbesondere die Entwicklung der Glasindustrie des 19. Jahrhunderts, war „bislang ein Desideratum der Forschung“, wobei Forschungsansätze, „die den Fragestellungen des Industriezeitalters gerecht werden können“, erst mit der vorliegenden Monographie erfolgten. Der exemplarische Charakter dieses Werkes, das 1975 als Habilitationsschrift an der philosophischen Fakultät der Universität Graz eingereicht worden war, fand seinen Niederschlag sowohl in der Förderung durch den Theodor-Körner-Stiftungsfonds als auch im anspruchsvollen, aber sachlich durchaus gerechtfertigten Untertitel „Modell der Geschichte eines Industriezweiges“. Außerdem erscheint Roth — dank seinem als Glasmacher äußerst weitgereisten Großvater wenigstens mittelbar auch mit der praktischen Seite der historischen Glaserzeugung vertraut — als umso passenderer Sachbearbeiter. Erstaunlicherweise hat er jedoch über einen Werkstoff zu handeln, der trotz jahrtausendelanger Verwendung durch die Menschheit bisher keine einhellige, umfassende Definition von seiten der Naturwissenschaften erfahren hat.

Roth ist bestrebt, sämtliche verwertbaren Quellen heranzuziehen (ausgehend von Sachresten, bildlichen Darstellungen, Namen von Orten und Bächen, über Privaturkunden, Urbare, Kataster, Karten, weiters vor allem die amtlichen Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts bis zum ältesten Werksarchiv der Steiermark) und gelangt damit zu einer chronologisch gereihten Geschichte der einzelnen Glashütten. Bei größeren Grundherrschaften sind sie mit Sicherheit schon im 14. Jahrhundert greifbar: das beweist eine Anzahl von „Glasbauern“; doch war die Glaserzeugung selbstverständlich bereits zur Römerzeit in der Steiermark heimisch (Ausgrabung eines glasverarbeitenden Betriebes in der Provinzhauptstadt Flavia Solva).

Eine mittelalterliche Glashütte dürfte „schätzungsweise ein gutes Dutzend Personen umfaßt haben“; bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wuchs diese Zahl allmählich etwa auf die dreifache Höhe an. Der Lage nach befanden sich die Glashütten ursprünglich „in waldreichen Gebieten und in der Nähe von Quarzausbrüchen“, wanderten aber mit dem Zurückgehen der Waldflächen seit dem 16. Jahrhundert in Höhenlagen zwischen 1000 und 1200 m Seehöhe hinauf. Infolge des immensen Holzverbrauches konnten die meisten Glashütten dabei im Durchschnitt aber nur 20 bis 30 Jahre

November d. J. von „dennen benachparthen zu Pach (Mauternbach) unnd Hundtßhaimb . . . auch schlachtsteckhen geschlagen unnd mit felbern außgeflochten“, wofür die Leute „zu mittag unnd zur nacht alzeit einen trunckh“ und Brot erhielten; StAGö., Großes Archiv-B XII (KR. Hundsheim 1624—1660), KR. 1631, o. Fol. — Von späteren Hochwasserschäden zeugen zwei Stützpfeiler an der westseitigen Giebelwand, die offensichtlich nachträglich vorgemauert wurden.

- 4) Eine Broschüre, „Johanneskirche zu Hundsheim, Pfarre Mautern“, hrsg. vom Stadtpfarramt Mautern, Krems, o. J., zitiert die „neu entdeckte Inschrifttafel“.
- 5) StAGö., Großes Archiv-B XII, KR. 1630, o. Fol.
- 6) Franz Biberschick, Krems-Stein und Mautern. Eine kunst- und kulturgeschichtliche Wanderung durch diese Donaustädte, Krems, 1951, S. 92
- 7) S. dazu MKStA 1962, S. 56, wo H. Kühnel die Vermutung ausspricht, Biasino wäre möglicherweise auch durch Empfehlungen des Abtes von Göttweig, Georg Falb, gefördert worden.
- 8) StAGö., Großes Archiv-B XII, KR. 1630, o. Fol.
- 9) ebenda, KR. 1631, o. Fol.
- 10) ebenda, KR. 1633, o. Fol.
- 11) ebenda, KR. 1634 und 1635, o. Fol.
- 12) Die „außgab auf (das) khirchen gebew“ machte 1635 nur mehr 29 Gulden, 4 Schilling aus. Davon erhielt Meister Hans Lechner, Schlosser zu Stein, 9 fl. 4 β „wegen d(er) fenster zu beschlagen“; Meister Merth Hagner, Glaser zu Stein, kassierte „vermüg auszug“ 20 Gulden; ebenda, KR. 1635, o. Fol.
- 13) Biasino „stand . . . im Rufe, ein ‚vir ingenuosus multaue experientia et arte præditus‘ zu sein.“; MKStA 1962, S. 61.
- 14) ebenda, S. 60.
- 15) ebenda, S. 59: „Die wirtschaftliche Situation des Baumeisters scheint nicht ungünstig gewesen zu sein“.
- 16) StA. Mautern, R—7 (Landsteuer Rechnung 1556—1676), Landsteuer Rechnung 1614, o. Fol.
- 17) Es handelt sich dabei um das ehemalige Haus Frauenhofgasse Nr. 57, welches bereits Ende des 15. Jahrhunderts erwähnt, der Stiftsherrschaft Göttweig dienstbar war. 1933 wurde die Grundbuchseinlage wegen Objektlosigkeit gelöscht; s. Gerd Maroli, Häuserchronik der Stadt Mautern a. d. Donau, maschinschriftliches, in Ausarbeitung hegriffenes Manuskript, Gemeindeganzlei Mautern.
- 18) Die schriftliche Aufsandung des lange zuvor, „noch A°. 1616“ abgeschlossenen Hauskaufes erfolgte am 27. Juni 1636, die Eintragung im Gewärbuch der Stiftsherrschaft Göttweig einen Tag später, am 28. Juni 1636; StAGö., Gewb. 11, f. 10v.
- 19) Über die Tätigkeit Benedict Lentzs als Maurermeister ist wenig bekannt. Zumeist wurde er nur mit Reparaturen, gelegentlich auch mit kleinen Umbauten betraut. So erhielt er etwa 1625 „wegen des gemain prun zu Hundtshaimb auß zu pessern“ 3 Gulden; StA. Mautern, Archiv der ehemaligen Gemeinde Mauternbach-Hundsheim (ungeordneter Konvolut in zwei Schachteln), „Gemain raittung Hannssen Stainmair, der zeit gemain richter bayder dörffer Pach vnd Hundtshamb, betreffent auff das verschinen 1625iste jar“, o. Fol.
- 20) StA. Mautern, R I (KAR. 1612—1655), KAR. 1625, 1630, 1631, 1632, 1633, 1634, 1635, 1642 und 1643, sämtliche o. Fol.; ebenda, R 2 (Spital Rechnung 1602—1661), z. B. Spital Rechnung 1618, 1625, 1629, 1632 etc.
- 21) StA. Göttweig, Gewb. 11, f. 269v.
- 22) ebenda, f. 270v (Gewärbuchseintragung vom 27. August 1650).
- 23) ebenda, f. 269v.

REZENSIONEN

Paul W. Roth, Die Glaserzeugung in der Steiermark von den Anfängen bis 1913. Modell der Geschichte eines Industriezweiges (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, XXIX. Band), Graz, im Selbstverlag der Historischen Landeskommision für Steiermark 1976. 263 Seiten mit zahlreichen Tabellen, Karten und Abbildungen sowie einem Personen- und Ortsnamenregister von Wilma Schmidt, S 360,—.

Der XXIX. Band der „Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark“ erscheint in mehrfacher Hinsicht als beachtenswertes Werk: Die wissenschaftliche Erforschung der steirischen Glaserzeugung, insbesondere die Entwicklung der Glasindustrie des 19. Jahrhunderts, war „bislang ein Desideratum der Forschung“, wobei Forschungsansätze, „die den Fragestellungen des Industriezeitalters gerecht werden können“, erst mit der vorliegenden Monographie erfolgten. Der exemplarische Charakter dieses Werkes, das 1975 als Habilitationsschrift an der philosophischen Fakultät der Universität Graz eingereicht worden war, fand seinen Niederschlag sowohl in der Förderung durch den Theodor-Körner-Stiftungsfonds als auch im anspruchsvollen, aber sachlich durchaus gerechtfertigten Untertitel „Modell der Geschichte eines Industriezweiges“. Außerdem erscheint Roth — dank seinem als Glasmacher äußerst weitgereisten Großvater wenigstens mittelbar auch mit der praktischen Seite der historischen Glaserzeugung vertraut — als umso passenderer Sachbearbeiter. Erstaunlicherweise hat er jedoch über einen Werkstoff zu handeln, der trotz jahrtausendelanger Verwendung durch die Menschheit bisher keine einhellige, umfassende Definition von seiten der Naturwissenschaften erfahren hat.

Roth ist bestrebt, sämtliche verwertbaren Quellen heranzuziehen (ausgehend von Sachresten, bildlichen Darstellungen, Namen von Orten und Bächen, über Privaturkunden, Urbare, Kataster, Karten, weiters vor allem die amtlichen Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts bis zum ältesten Werksarchiv der Steiermark) und gelangt damit zu einer chronologisch gereihten Geschichte der einzelnen Glashütten. Bei größeren Grundherrschaften sind sie mit Sicherheit schon im 14. Jahrhundert greifbar: das beweist eine Anzahl von „Glasbauern“; doch war die Glaserzeugung selbstverständlich bereits zur Römerzeit in der Steiermark heimisch (Ausgrabung eines glasverarbeitenden Betriebes in der Provinzhauptstadt Flavia Solva).

Eine mittelalterliche Glashütte dürfte „schätzungsweise ein gutes Dutzend Personen umfaßt haben“; bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wuchs diese Zahl allmählich etwa auf die dreifache Höhe an. Der Lage nach befanden sich die Glashütten ursprünglich „in waldreichen Gebieten und in der Nähe von Quarzausbrüchen“, wanderten aber mit dem Zurückgehen der Waldflächen seit dem 16. Jahrhundert in Höhenlagen zwischen 1000 und 1200 m Seehöhe hinauf. Infolge des immensen Holzverbrauches konnten die meisten Glashütten dabei im Durchschnitt aber nur 20 bis 30 Jahre

existieren; nur in wenigen Fällen ließ sich diese Frist durch besondere unternehmerische Fähigkeiten der Hüttenleiter verlängern. Als Folge der zunehmenden Holzknappheit setzte schließlich im ausgehenden 18. Jahrhundert eine Standortverlegung der Glashütten hin zu den Kohlebergwerken ein.

Zu den Vorzügen von Roths Untersuchungen gehört es unter anderem, die mit einer solchen Umstrukturierung einhergehenden tiefgreifenden Wandlungen im Selbstverständnis des Glasmachers aufzuzeigen: der einstige Verfertiger von geschliffenem und gefärbtem Hohlglas (17. Jahrhundert) sank hinab zum Fabriksarbeiter, der schließlich im 19. Jahrhundert fast ausschließlich Massenartikel erzeugte und hauptsächlich den lokalen Markt versorgte. Unter den weiteren dargestellten sozialgeschichtlichen Phänomenen befindet sich unter anderem die Rekonstruktion des erschütternden Schicksals eines Glaserlehrlings für die Jahre 1727–1733, aber auch der Nachweis, daß es im 19. Jahrhundert neben Kinderarbeit — die in der Glasmacherei bis zum ersten Weltkrieg branchenüblich war — und unternehmerischer Ausbeutung der Arbeitskräfte dennoch auch den sozial denkenden Unternehmer gab. Die Arbeiterbewegung erfaßte jedoch die Glasarbeiter interessanterweise nicht allzu stark, da nicht zuletzt ihre ausgesprochene Wanderlust einer ortsgebundenen gewerkschaftlichen Organisation entgegenwirkte.

Neu gewonnene Erkenntnisse über die Produktionsmengen der steirischen Glasindustrie des 19. Jahrhunderts, ihren Rohstoffverbrauch, ihre Vertriebsformen und ihre Stellung in der Gesamtwirtschaft der Monarchie bilden den Ausklang dieser aufschlußreichen, modernen Gesamtdarstellung. Zahlreiches und instruktives Anschauungsmaterial sowie ein reichhaltiges Personen- und Ortsregister runden ihren Wert in adäquater Weise ab.

Helm u t H u n d s b i c h l e r